Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Inserate übernehmen ausserhalb Berlin's: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte. — Cassel: Th. Dietrich & Co. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co., Jäger's Buchhandl. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nootbaar, Jacob Türkheim, Adolf Steiner. — Hannover: Carl Schüssler. — Mainz: D. Frenz. — Minden: C. Marowski.

Morgen-Ausgabe.

Würzburg: Stahel's Buchhandlung. — Wien: A. Oppelick, Stubenbastei 2. — England, Frankreich, Holland und Belgien: G. L. Daube & Co. in Paris, 31bis Faubourg-Montmartre et 31 Passage Verdeau. — Für Frankreich: Havas, Laffite & Co., Place de la Bourse 8. — Polen und Russland: Rajchman & Frendler in Warschau, Senatorengasse 22.

Nr. 314. **Berlin, Freitag den 1. August 1879.** **18. Jahrgang.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf.**, für Berlin nehmen **sämmtliche Spediteure, Post-Expeditionen,** sowie die **Expedition** dieser Zeitung, **Wilhelmstraße 32,** Abonnements vierteljährlich zum Preise von **7 Mark 50 Pf.** incl. Bringerlohn entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition an. Preis pro fünfspaltige Petitzeile **40 Pf.** Beiträge für die **Redaktion** der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ sind an diese: **Berlin SW. Wilhelmstraße 32,** zu richten, **und wird gleichzeitige Honorarangabe erbeten. Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung,** unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. Die Redaktion und die Expedition **frankiren** alle ihre Sendungen, nehmen daher auch nur **frankirte** Briefe an.

Telegraphische Korrespondenz.

(Wolffs Bureau.)

Braunschweig, Donnerstag 31. Juli, Nachmittags. Der Herzog ist heute in bester Gesundheit von Sibyllenort hier eingetroffen.

Wien, Donnerstag 31. Juli, Abends. Der „Polit. Korresp.“ wird aus Belgrad gemeldet, der Ministerrath habe den Entwurf der österreichisch-serbischen Eisenbahn-Konvention mit einigen unwesentlichen Modifikationen genehmigt, es werde nunmehr die Ernennung von serbischen Delegirten für den definitiven Abschluß der Konvention erwartet.

(Siehe auch Seite 3.)

Amtliche Nachrichten
aus dem Reichs- und Staats-Anzeiger.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem bisherigen kaiserlichen Konsul in Nizza, Major a. D. v. Hasperg zu Baden-Baden den Rothen Adlerorden dritter Klasse mit der Schleife; dem Major a. D. v. Nordeck zu Berlin, bisher im 3. Pommerschen Infanterieregiment Nr. 14, und dem Sanitätsrath Dr. Würzburger zu Bochum den Rothen Adlerorden vierter Klasse; dem Geheimen Sanitätsrath Dr. Hauck zu Berlin den königlichen Kronenorden dritter Klasse; sowie dem Hofbesitzer Owe Becker Lorenz zu Tetenbüll im Kreise Eiderstedt, und dem Fabrikarbeiter August Holderer zu Barmen das Allgemeine Ehrenzeichen zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den nachbenannten Personen die Erlaubniß zur Anlegung der ihnen verliehenen fremdherrlichen Ordensinsignien zu ertheilen, und zwar:

des kaiserlich russischen St. Stanislausordens zweiter Klasse mit dem Stern: dem Geheimen Kommerzienrath Alfred Krupp zu Essen; sowie

des kaiserlich russischen St. Stanislausordens dritter Klasse, des Ritterkreuzes des kaiserlich österreichischen Franz-Josefordens und des königlich dänischen Danebrogordens dritter Klasse: dem Ingenieur der Firma Krupp zu Essen, Wilhelm Groß.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

die Wahl des Geheimen Regierungsraths Hitzig zu Berlin zum Präsidenten der königlichen Akademie der Künste daselbst für das Jahr vom 1. Oktober 1879 bis dahin 1880 zu bestätigen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

in Folge der von der Stadtverordnetenversammlung zu Eschweiler getroffenen Wahl den Stadtverordneten und Gutsbesitzer Josef Rosen zu Röthgen und den Stadtverordneten und Rentner Leo Lersch zu Eschweiler auf die gesetzliche Amtsdauer von sechs Jahren zu bestätigen.

Dem zum Konsul der Vereinigten Staaten von Amerika mit dem Sitz in Bremen ernannten Herrn William F. Grinell ist das Exequatur Namens des Reichs ertheilt worden.

Dem Archivsekretär Dr. Arthur Wyß in Marburg ist die, behufs des Uebertrittes zum großherzoglich hessischen Haus- und Staatsarchive in Darmstadt, nachgesuchte Entlassung aus dem preußischen Staatsdienste bewilligt, und der Archivassistent Dr. Friedrich Philippi aus Münster als Archivsekretär bei dem Staatsarchive in Marburg angestellt worden.

Die Wahl des Professors C. Becker zu Berlin zum Vertreter des Präsidenten der königlichen Akademie der Künste daselbst für das Jahr vom 1. Oktober 1879 bis dahin 1880 ist bestätigt worden.

An dem Schullehrer-Seminar zu Mettmann ist der Seminar-Hülfslehrer Menzel aus Steinau als ordentlicher Lehrer angestellt worden.

An der Präparandenanstalt zu Pr. Stargardt ist der Lehrer Otto Fiebach als zweiter Lehrer angestellt worden.

Aus kaufmännischen Kreisen gehen uns von hochachtbarer Hand folgende Betrachtungen zu:

Trotzdem der weitere Kampf um die Reform des deutschen Zollwesens nunmehr gegenstandslos geworden ist, fahren die liberalen Partei- und Freihandelsblätter dennoch fort, die Weisheit der zur Thatsache gewordenen Reform anzuzweifeln und noch mehr die Erfolge als „gegentheilige“ in Aussicht zu stellen und Verschlimmerung der Erwerbsverhältnisse zu prophezeien und selbst die „Nat. Ztg.“ schließt sich hiervon nicht aus, obgleich sie, sich ob solcher „Aufreizung“ entschuldigend, erklärt, hierzu nur vom Gerechtigkeitsgefühl gedrängt zu werden. — Gerechtigkeit aber darf sich nur auf die Thatsachen gründen und Thatsache ist, daß die 1873 ersichtlich gewordene Erwerbsnoth bis zum heutigen Tage noch stets gestiegen ist und noch keinen Stillstand erfahren hat, wie neuerdings das politisch auf dem Standpunkte der „National-Zeitung“ stehende Aeltestenkollegium der Berliner Kaufmannschaft in seinem Jahresberichte über 1878 konstatirt hat! Jeder ernste Freihändler kennt unsere Handelsbilanzen seit 1872, ihre Richtigkeit im Detail mag angezweifelt, ihre Aufstellungsart getadelt werden; feststehend und unzweifelhaft ist aber, daß sie seit 1860 in derselben Weise aufgestellt wurde, und übereinstimmende Ergebnisse dahin geliefert hat, daß sie vor 1865 fortgesetzte Ueberbilanzen zwischen 150 und 450 Millionen Mark ergeben hatte, während sie kontinuirlich seit 1872 Unterbilanzen von alljährlich über 1000 Millionen Mark aufweisen! Und der berühmte Staatsökonom Ernest Seyd in London sagt, „er sei Freihändler, allein wenn sich so ungünstige Verhältnisse im Import und Export der nationalen Handelsbilanz ergäben, gäbe es kein anderes Mittel für Abhülfe, als die theilweise Rückkehr zum Schutzzollsystem.“ Welcher Freihändler immer nun ehrlich zur Sache des Vaterlandes steht und von seinem eigenen egoistischen Sonderstandpunkte absieht, muß dieser Schlußfolgerung um ihrer unangreifbaren Korrektheit willen beistimmen. In diesem Zitate vereinigen sich Wissenschaft und Erfahrung, um der Reform des Fürsten Bismarck volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und deren Folgen für Deutschlands materielle Wohlfahrt statt der ultraliberalen Schwarzseherei eine Zukunft zu versprechen, welche zunächst den Stillstand in der Erwerbsnoth, und in weiterer Folge neue Prosperität und Kräftigung auf dem Gebiete nationaler Produktion und Arbeit sowie Ausbeute und Nutzung der Landesschätze als Resultat haben muß! — Wir haben vom Augenblicke der Beschlußfassung darüber ernstlich beklagt, daß für Einführung des neuen Zolltarifs eine so lange Zeit Verschiebung beliebt wurde, die jetzt von allen Seiten eintretenden Ueberfluthungen deutscher Lager mit fremden Produkten und Waaren, bestätigen unsere Furcht und wird alle Anderen zu derselben Ueberzeugung führen; man mag zur eigenen Ueberzeugung die Listen der neuen Importe verzeichnen, man mag die Fremdenlisten der Städte Deutschlands durchlesen, wie viele Engländer selbst herüber kommen, um im Interesse der englischen Industrie zu studiren, wie die Spitzen des Reformtarifs abzustumpfen sind, so weit sie gegen selbe besonders nachtheilig gerichtet scheinen. Man kann aber auch an dem offenen Ausspruche dieser englischen Freunde hören, wie richtig sie die Folgen der Bismarck'schen Reform beurtheilen und wie offen sie die Ausnutzung des halben Jahres ankündigen, das ihnen für ihre Ueberführung von englischen Waarenmassen frei gelassen ist! Die englische Presse dagegen, welche die materiellen Vortheile des englischen Exportes vertritt, unterstützt die deutsche Antireformpresse in einer gesteigerten Weise, als ob sie von der Letzteren soufflirt wäre und verschmäht keine Unwürdigkeiten, um in den Kassandraruf der Ultras in Deutschland mit einzustimmen „fort Bismarck vivat Richter Bamberger!“ Man kennt dies Verfahren desjenigen Englands von Alters her, welches in Sachen drohender Schädigung seines Handels den Egoismus in allerstärkster Ausdehnung vertritt. Es hat dieses Verfahren gegen Deutschland, Frankreich und [illegible] schon des Oefteren allemal wiederholt, [illegible] diese Länder Versuche machten, [illegible] von England zu werden. Seit England die Handelsverträge mit der Deutschen Hansa brach, hat es in exzeptioneller prohibitivster Weise den Zollschutz für sich und seine Kronländer und Kolonien bis auf den heutigen Tag aufrecht erhalten und jene Art Freihandel im europäischen Königreiche eingeführt, den es in viel radikalerer Weise allen andern Nationen als die einzig wahre Handelspolitik in allen Tonarten so lange vorgepredigt hatte, bis es genöthigt war, selbst für diesen bezeichneten kleineren Theil Englands Freihandel mit einem Finanzzollsystem einzuführen, welcher den Schwerpunkt der Verlustgefahr paralysirte, wogegen das Zollsystem in dem übrigen, etwa $^{9}/_{10}$ des ganzen Reichs umfassenden England fortgesetzt aufrecht erhalten wird. Dieses England gilt unserer deutschen Ultrapresse mehr, als der Stifter der deutschen Reichseinheit, die englischen Interessen ihr mehr, als die deutscher Arbeit; die doktrinairen Anschauungen mehr, als die vom Volksbedürfniß und früheren Erfahrungen bestätigten Thatsachen, und die Verletzung der Eitelkeiten von Personen und Führern ihrer Parteien hält sie für wichtiger, als das Gelingen jener Reform, die dem deutschen materiellen Elend Wandel schaffen soll und wird, ein Elend, welches seit der Führerschaft der liberalen Tendenzen über Deutschland gekommen und verblieben ist. Lord Salisbury hatte Recht, als er das parlamentarische Deutschland ob seiner schroffen Spaltungen in mehr als acht Parteien dahin beurtheilte, „daß von ihm für lange Zeit nichts zu fürchten sei!“ Denn allerdings: diese so dringend nöthige Reform auf dem nationalen Wirthschaftsgebiete wäre im deutschen Reichstage niemals zu Stande gekommen, wenn der große Staatsmann selbst nicht so vorzüglich verstünde, seine ehrliche Fürsorge für das allseitige Wohl auf Andere durch die Allmacht seiner Nothwendigkeitsgründe mit zu übertragen und parteigesplitterte Majoritäten zu schaffen und sodurch „einheitliche ächt nationale Beschlüsse“ herbeizuführen! — So ist endlich wiederum ein Unabhängigkeitsschritt Deutschlands auf der Bahn seiner Wirthschaft geschehen, für welchen das Wehklagen englischer Zeitungen eine Zensur ausspricht, auf welche die Majorität des Reichstages stolz sein kann.

Wir von unserm Standpunkte können wohl verstehen, daß Engländer die Festigkeit des Fürsten Bismarck und seine überwiegende Mächtigkeit beklagen und tadeln, verstehen, daß Oesterreicher sich für eine Arlbergbahn zur Umgehung deutschen Gebietes begeistern können, allein das Gezeter der ultraliberalen und freihändlerischen Presse ist uns unverständlich und darum auch ohne Einfluß auf unsere Anschauungen! Die von dieser Presse vertretenen Parteien konnten vor Schluß unsers letzten Reichstags nicht ersichtlich finden, daß in unserm Deutschland das wirthschaftliche Gedeihen ununterbrochen seit 1873 fehle und erst jetzt, wo sie die Majorität im Reichstage verloren haben, erkennen sie mit einem Male plötzlich die große Erwerbsnoth an, wie selbige die Arbeiter zu Exzessen treibt 2c. 2c.!

In England ist es öffentlich bekannt, daß unter der allgemeinen Erwerbsnoth Deutschland durch seinen übermäßigen Import fremder Waaren am meisten gelitten hat und daß hiergegen durch die Bismarck'sche Zollreform der richtige Schritt geschehen ist. — Der erste Schritt, Deutschlands Wirthschafts- und Produktionsleben neu erblühen zu machen und unabhängiger zu gestalten!

Der „Reichs-Anzeiger“ publizirt die Verordnung, betreffend die Bildung der **Amtsgerichtsbezirke** vom 5. Juli 1879. Dieselbe tritt gleichzeitig mit dem deutschen Gerichtsverfassungsgesetze vom 27. Januar 1877 in Kraft.

Die „Neue Preuß. Zeitung“ macht auf die Nachtheile aufmerksam, welche daraus erwüchsen, wenn die **Abgeordnetenwahlen** während des Tagens der Generalsynode vorgenommen werden sollten. Die Mitglieder der Generalsynode, von denen man mit Recht wird annehmen dürfen, daß sie in ihrer Heimath einflußreiche Männer sind, deren Stimmen bei den Wahlmänner- und Abgeordnetenwahlen schwer ins Gewicht fallen dürften, würden dadurch in eine peinliche Kollision der Pflichten versetzt werden.

Nach unserer Kenntniß der Sachlage ist diese mögliche „Kollision von Pflichten“ bereits Gegenstand eingehender Erwägungen in den maßgebenden Kreisen gewesen, und wird bei Feststellung des Wahltermins hierauf gewiß vorsorgliche Rücksicht genommen werden.

Aus **Budapest,** 30. Juli, wird uns geschrieben:

Eine peinliche Affaire, welche unsere Journalistik wochenlang beschäftigte und fast die ausschließliche Nahrung der Oppositionspresse in der dürren Sommerszeit bildete, ist nun beendet. Es ist die Affaire, die allgemein unter dem Namen Zichy-Asboth zusammengefaßt wurde. Herr Asboth, ein oppositioneller Journalist, hatte in mehreren Artikeln den Grafen Zichy-Ferrari, Unter-Staatssekretair im Ministerium des Innern, angeklagt, daß er seine einflußvolle Stellung für seinen privaten Vortheil ausgebeutet. Graf Zichy zieh den Ankläger der Verleumdung und forderte Beweise. Herr Asboth brachte Beweise. Dieselben erwiesen zwar nicht das, was Herr Asboth ursprünglich behauptet hatte, aber sie erwiesen doch Mancherlei. Die Anklage, daß Graf Zichy sein Amt zu eigennützigen Zwecken mißbraucht habe, erwies sich als vollständig falsch. Graf Zichy ist überhaupt erst seit neun Monaten im Ministerium des Innern angestellt und aus dieser Zeit wurde nicht das geringste Faktum angeführt, welches als eine Ausbeutung der amtlichen Stellung gedeutet werden könnte. Alles was dem Grafen Zichy nachgesagt wurde, bezieht sich auf die Zeit vor seinem Dienstesantritte und auf Geschäfte, die damals, als Graf Zichy als Beamter in's Ministerium trat, bereits abgewickelt waren. Dieser Umstand ist vielleicht für die Beurtheilung des Grafen Zichy von minderem Belang, er ist aber wichtig für die Beurtheilung der Moralverhältnisse im ungarischen Staatsdienste, die besser sind, als sie von übelwollenden oder schlecht unterrichteten Korrespondenten dargestellt werden. Von den Beschuldigungen, die Herr Asboth gegen den Grafen Zichy vorbrachte, blieben zwei sitzen, zunächst die Thatsache, daß Graf Zichy von dem Hause Erlanger, mit dem er als Präsident der von diesem Hause gegründeten und seither verschollenen Munizipalbank in Verbindung stand, bei seinem Austritt als Abfertigung oder „Geschenk“ 100,000 fl. annahm. Dergleichen haben so manche Kavaliere gethan, die ihre Namen als Aushängeschilder für moderne Kreditinstitute feilboten, aber mit der makellosen Ehre solcher Kavaliere war es dann zu Ende. Das zweite Faktum, dessen Graf Zichy angeschuldigt wurde und bei dem es die Anschuldigung zu erweisen gelang, war, daß er einem Geldinstitute einen Betrag, welchen er demselben schuldete, nicht vollständig bezahlte, sondern einen Ausgleich suchte, durch welchen er die Zahlung eines Theiles der Schuld ersparte. All diese Anklagen, die allerdings der Kavaliersehre des Grafen Zichy sehr nahe treten, sind nicht solcher Natur, daß sie ein kriminelles oder Disziplinarverfahren berechtigt erscheinen ließen. Für ein Vergehen von Amtswegen ist absolut kein Thatbestand vorhanden, zumal da die erwähnten Geschäfte zu einer Zeit abgewickelt wurden, da Graf Zichy dem staatlichen Dienste vollkommen fremd stand. Wenn Graf Zichy es mit seiner Ehre vereinbar fand, von Baron Erlanger ein Geschenk von 100,000 fl. anzunehmen, so wirft das auf seine Kavaliersehre ein wenig günstiges Licht, aber anderseits zeugt es von der gesunden Moral eines Landes, in welchem derartige Beschuldigungen so große Entrüstung hervorrufen, daß sie den Rücktritt des Angeschuldigten zu erzwingen vermögen. Der Stand der Regierung in dieser Affaire war kein leichter. Ihre Sache konnte es nicht sein, auf bloße journalistische Angriffe hin einen Beamten fallen zu lassen, gegen dessen Amtsführung thatsächlich nichts gesagt werden konnte. Das Präzedenz, das hiermit geschaffen worden wäre, wäre ein höchst gefährliches gewesen. Irgend ein Journalist hätte dann in dem oder jenem Blatte gegen einen Beamten nur einen Federkrieg zu eröffnen gebraucht, um die sichere Entfernung desselben herbeizuführen. Aus den früher erwähnten Gründen konnte sie auch nicht disziplinarisch einschreiten. Graf Zichy selbst hat den rechten Ausweg gefunden, indem er freiwillig auf seine amtliche Stelle resignirte und zugleich den Obmann der liberalen Partei bat, gleich nach dem Wiederzusammentritte des Reichstages ein unbefangenes Ehrengericht aus Abgeordneten zusammen zu setzen, welches sein Votum über den Fall abgeben soll. Es ist nach alledem ein ganz müßiges Beginnen, die leidige Affaire zu einer großen, politischen Aktion aufzubauschen. So sehr sich auch die leidenschaftlichen journalistischen Parteigänger der Opposition bemühen, die Sache auf das politische Feld hinüber zu spielen, so wenig Erfolg hatten sie bisher. Die Oppositionspresse, die allzudeutlich verrieth, daß sie den Feldzug nicht gegen Zichy, sondern gegen Tisza führte, verrieth damit zugleich, daß es ihr nicht um die Sache, nicht um die Bekämpfung der Korruption, sondern um politische Sonderzwecke zu thun und verscherzte sich damit die Sympathien, die zu Beginn dieser Kampagne auf ihrer Seite waren. Mit dem Rücktritte Zichy's verliert die Angelegenheit auch die leiseste Nüance einer politischen Affaire und schrumpft zu einer Privatangelegenheit des Grafen Victor Zichy-Ferrari oder des Hauses Zichy-Ferrari zusammen.

Feuilleton der Norddeutschen Allg. Zeitung.*)

Berlin, den 1. August 1879.

Unpolitische Briefe aus dem Reiche.

I.

Verehrte Redaktion!

Gestatten Sie einem Bewohner der Provinz, der die Politik nicht um ihrer selbstwillen treibt, sich überhaupt nicht berufs- oder gewerbsmäßig mit ihr beschäftigt, aber doch als Mann in dem Alter, das bereits ein ziemliches Stück über den Beginn der Parlamentsmündigkeit hinausliegt, sich gern auch in politischen Dingen und in Sachen des Weltregiments selbstständig stellt, jetzt, nach Schluß einer so bewegten Session, wie sie der Reichstag seit seiner Konstituirung im Jahre 1867 kaum gesehen, sein Herz zu erleichtern, indem Sie ihm, wenn auch nur im Feuilleton, zu einigen Bemerkungen zur Sache das Wort geben.

Ich habe aber noch einen weitergehenden Gesichtspunkt dabei im Auge.

Sie selbst haben ja wirksam und unerschrocken gekämpft, und in Ihren Leitartikeln, in denen Sie der liberalen und manchesterlichen Opposition (ich rede nämlich nur von der Wirthschaftsreform und nicht von den Dingen der sogenannten hohen Politik, die uns, Gott sei Dank, diesmal die Köpfe nicht heiß gemacht hat) entgegentraten, oft das stolze Wort Platen's wahr gemacht:

„Ich bin im Jambenschleudern ein Archilochus,
Ein Zeus im Silbenfall,
Von mir getödtet, gaffst Du noch Bewunderung!“

Aber — verzeihen Sie — wir Deutschen thun es in dem politischen Heißhunger noch nicht unseren angelsächsischen Vettern, den Engländern und Amerikanern, oder den sanguinischen Franzosen gleich, die im Zeitungsverschlingen ihres Gleichen suchen, und ich weiß, daß viele unserer Landsleute, wenn auch nicht gerade den Familiennachrichten oder dem Vergnügungsanzeiger auf der letzten Seite, so doch den Unterhaltungen „unter dem Strich“ eher ihre Aufmerksamkeit zuwenden, als selbst den geistvollsten Leadern oder den Reden unserer gefeiertsten Parlamentarier. Das ist einmal unsere nationale Schwäche; tadeln Sie es, wenn Sie wollen, aber erkennen Sie die Thatsache wenigstens an!

Das ist es, was ich noch dabei in Erwägung ziehe und weshalb ich es versuchen will, in zwangloserer Form nochmals das soeben im großen Stil, auf hohem Cothurn und mit leidenschaftlichem Pathos an uns Vorübergezogene zu beleuchten, gewissermaßen ein Fest nach dem Feste, als deus minorum gentium, d. h. der Ruheliebenden, Unmündigen und Harmlosen, die in der Politik nur mit den vollendeten Thatsachen rechnen, im Uebrigen aber ihr so fern als möglich bleiben.

Doch auch der Feuilletonist muß sich sein Publikum zu gewinnen wissen. Insbesondere unsere Frauen, Gott segne sie! — ich bin nämlich unverheirathet — sind schwer zufrieden zu stellen. Unbeständig in allen ernsten Dingen und nur konsequent in ihrer Unbeständigkeit, hassen sie Alles, was irgend wie nach System oder Logik aussieht; sie lieben nur den Wechsel, das Veränderliche, das Leichte, weil dieses ihrem eigenen Wesen harmonisch ist, und wollen auch so unterhalten und belehrt sein. Ich kannte eine Frau, die alle Monate zweimal in ihrer Wohnung die Bilder und Spiegel an andere Plätze hängte, weil sie behauptete, nunmehr erst das Richtige herausgefunden zu haben, zur Verzweiflung ihres Gatten, dessen Arbeitszimmer nicht ausgenommen blieb, und der nur mit Mühe und nach und nach dieser Manie ein Ende machen konnte.

Dieser liebenswürdigen Schwäche — was die Frauen thun, ist stets liebenswürdig — muß auch der Feuilletonist Rechnung tragen, wenn er das schöne Geschlecht für sich gewinnen will, und da es mir darauf ankommt, die Frauen in so wichtigen Dingen jetzt auch für die Politik zu interessiren, so werde ich genau nach dem gegebenen Rezepte verfahren und Alles bunt durcheinander würfeln, damit, wie in einem Kaleidoskop, immer ein anderes Bild zum Vorschein kommt. Aus diesem Grunde habe ich auch den Titel gewählt „Unpolitische Briefe“, um die Leser, oder richtiger die Leserinnen, nicht sofort in meine Karten sehen zu lassen. Ich bin überzeugt, wenn meine schöne Leserinnen mit Ueberwindung des Eingangs einmal bis hierher in der Lektüre gekommen sind, werden sie auch weiter lesen, in der Erwartung, noch Manches über sich selbst zu finden. Ob dies Letztere der Fall sein wird, das im Voraus zu verrathen, bin ich jedoch außer Stande.

Ich sprach im Eingange meines Schreibens von der soeben beendigten Session des Reichstags. Mir fällt dabei ein Ausspruch von Jean Paul ein, den ich indeß nicht mehr so fest im Gedächtniß habe, um ihn in seinem Wortlaute wiederzugeben. Der Sinn indessen genügt. Jean Paul spricht davon, daß die Erde dem in ihrer unmittelbaren Nähe befindlichen Auge wie ein unförmlicher Klumpen, weiter entrückt, wie eine blumige Ebene, dem Auge in der Erdferne endlich wie ein Planet im Weltenraume erscheine. Dies ist ganz leicht auch auf das Leben und seine Erscheinungen anzuwenden. Die richtige Perspektive mit allen ihren Relationen gewinnen wir erst mit einem gewissen Gegenüber, räumlich oder zeitlich, und die mikroskopische Untersuchung vermag uns wohl die Details eines Dinges zu enthüllen, aber niemals das Ensemble, den Totaleindruck zu geben.

So, meine ich, geht es uns auch mit unseren großen Parlamenten. Wer selbst mitten in der Arena oder in deren unmittelbarer Nähe steht, mag stärkere, leidenschaftsvollere Eindrücke empfangen, von dem Feuer heftiger angeglüht und erhitzt werden, aber er sieht schließlich doch nichts, als die Gestalten der Kämpfer und den wilden Streit, der ihn umtobt und betäubt. Aus der Ferne jedoch läßt sich das Alles ruhiger und sachlicher anschauen und unser Subjektivismus verringert sich in demselben Maße, in welchem die handelnden Personen der großen Haupt- und Staatsaktion uns weiter entrückt werden und die Proportionen schärfer hervortreten.

So entrückt bin ich nun allerdings unserem Reichstage noch nicht gewesen, daß ich ihn für ein Gestirn am Himmel hätte halten können. Im Gegentheil, ich habe ihn recht oft in allernächster Nähe gesehen (ich komme nämlich ab und zu einmal nach der Residenz) und mich überzeugt, daß da viel Menschliches und Irdisches mit unterläuft; diesmal habe ich es aber doch über mich gebracht, fern zu bleiben, um mir den Genuß leidenschaftsloser Objektivität nicht zu verkümmern.

Freilich habe ich meine Rechnung nicht vollständig dabei gefunden. Man bleibt doch immer mit einer oder der anderen Faser seines Herzens hängen, und auf den langen elektrischen Leitungsdrähten fliegen mit den Worten auch die Gedanken und Empfindungen hin und her; auf einmal steht man selbst mitten im Feuer und kämpft par distance mit, häufig leider auch gegen Windmühlen, bis man zuletzt endlich in einem stillen Winkel seines Arbeitszimmers sich wiederfindet und die Hände auf die Brust legt und ausruft: Gott sei uns Sündern gnädig!

Mein Himmel, welches Schauspiel bereiten wir dem Auslande! Wo ist unser Patriotismus, den wir selber so oft rühmen zu müssen glauben! Wir geberden uns wie die rechten Freiheitsnarren und bewahrheiten das alte Wort, das uns Deutschen Schuld giebt, meist Alles nur halb zu sein und nur Pedant und Grobian ganz. Goethe sagt freilich: „Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist“ — aber das ist doch nicht so aufzufassen, als müsse man den Ruhm, Deutscher zu sein, durch die größtmögliche Flegelhaftigkeit bekunden.

Ich habe den nationalen Gedanken, wie Millionen Andere auch, in mir gepflegt von dem Augenblicke an, wo ich politisch selbstständig, d. h. ohne Vorurtheil, denken lernte. In den Schulen wird uns das von Kind auf nicht geboten, und was wir da unter der Bezeichnung „vaterländisch“ von wirklich deutscher Geschichte neben der von Baiern, Schwaben, Sachsen bis hinunter zu Reuß-Schleiz älterer oder jüngerer Linie lernen, ist oder war wenigstens (hoffentlich ist es jetzt besser geworden) so homöopathisch verdünnt, daß es in den jungen Köpfen und Herzen unmöglich ansetzen und lebendig werden konnte. Das jeweilige Geburtsland, wie klein es auch sein mochte, wurde uns dargestellt als der Mittelpunkt der Welt und der Weltgeschichte, um den sich alles Andere trabantenartig bewege; wir mußten lange Regententafeln und Heldenreihen, historische Daten und Zahlen auswendig lernen, nur um unseren Kirchthurmspatriotismus zu stärken, von denen wir hinterher erfuhren, wenn wir es nicht vorher selbst schon herausgefühlt hatten, daß sie von geringem, oft sogar zweifelhaftem oder gar keinem Werthe waren.

Wer die Schule hat, sagt man, der hat die Zukunft! In dieser Hinsicht hat der Schulmeister bei uns viel gesündigt, weil er selbst nicht deutsch, sondern bairisch, sächsisch, schwäbisch, reuß-schleizisch fühlte und dachte und den Stammesunterschied über den nationalen Gedanken setzte. Man kann die Landsmannschaft hochhalten und ihr in treuer Liebe anhängen, ohne das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, der gemeinsamen Pflichten und Interessen dem großen, einen Vaterlande gegenüber zu verlieren, wie auch der Schlesier seine Berge, der Pommer seinen Ostseestrand, der Westfale die rothe Erde, der Rheinländer seinen grünen Strom und die Rebengelände an demselben liebt, und doch Alle miteinander einstimmen in das Lied:

„Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?“

Wenn es der preußische Schulmeister war, der, wie oft behauptet wird, bei Königgrätz gesiegt hat, so hat er es nur dadurch gethan, daß er in seinen Buben den nationalen Gedanken, ob auch zunächst nur den preußisch-nationalen, förderte und zur Entwickelung brachte. Nur das Ideal erzeugt Begeisterung und diese nur Kraft und Muth Großes zu vollbringen.

Das deutsche Ideal nun ist niemals ganz verloren gewesen. Es war zu allen Zeiten da, von Geschlecht zu Geschlecht ist es überliefert worden, und jede Zeit hat es in ihrer Weise gepflegt und getragen; in Liedern und Sagen haben wir es überkommen, in Festen und Reden ist es von uns gefeiert worden, bis es endlich in unseren Tagen lebendig geworden ist und Fleisch und Blut erlangt hat in dem neu aufgerichteten Reiche. Ich denke, wir, die wir das erlebt haben und die wir begünstigt wurden, dabei mitzuwirken, sei es im Kleinen oder Großen, dürfen uns dessen als eines großen Glückes, als eines wahren Heiles rühmen und sollen es nie vergessen, damit die Nachwelt unser nicht vergesse.

Ich kam bald nach dem Kriege von 1866 nach Amerika, weit nach dem Westen hinein, über den Mississippi bis an die Tracen der damals im Bau begriffenen Pacificbahn, hinauf an die Lakes und über dieselben nach Kanada hinüber; überall hörte ich von dem neuerstandenen Deutschland reden, und die Augen der deutschen Landsleute leuchteten, wenn man ihnen von der neuen Zeit zu Hause und den neuen Männern, von König Wilhelm, Unserm Fritz, von Bismarck, Moltke und den preußischen Heeren und ihren Führern sprach. Der deutsche Name kam damit auf einmal drüben zu Ehren. Zwar hatte die Hingebung, mit der die deutschen Freiwilligen in Amerika die Schlachten des Nordens gegen den rebellischen Süden mit geschlagen hatten,

---

*) Das im Feuilleton unserer gestrigen Abendnummer besprochene Werk von Dr. Nachtigal: Sahara und Sudan, Sr. Majestät dem Kaiser und Könige gewidmet, ist, wie wir in Ergänzung unseres gestrigen Feuilleton-Artikels bemerken, im Verlage der Weidmann'schen Buchhandlung, Berlin, Wilhelmstraße 32, und bei Wiegandt, Hempel und Parey in Berlin erschienen und in einer Prachtausgabe zum Preise von 20 ℳ durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Die Redaktion der Nordd. Allg. Ztg.